

Zur Aussprache und Schreibung spanisch b und v

Autor(en): **Rast, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 21: **Gesangunterricht**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gleich und eine wahre Quelle der Freude sein. Ich könnte viele Beispiele aufzählen von Mädchen, deren jahrelanges Arbeiten in einem ungeliebten, aufgezwungenen Beruf, zu dem sie keine innere Beziehung hatten, eines Tages zu einer schweren seelischen Krise führte. Wenn sich solche dann noch durchringen m ö c h t e n zu einem andern — sagen wir nur zu i h r e m Beruf — so sind sie meistens schon zu alt und finden keine Möglichkeit mehr. Es ist zu spät! Was dann! — Ich könnte auch Beispiele aufzählen aus meiner Fürsorgepraxis von Mädchen, die nicht auf Abwege gekommen wären, hätten sie einen Beruf lernen können, der ihnen das Arbeiten zur Freude gemacht, der ihrem Leben Inhalt gegeben hätte. So aber fühlten sie sich unbefriedigt, und sie hatten an der Arbeit kein Interesse. Sie suchten einen Ausweg, denn sie wollten nicht nur „krampfen“, sondern auch „etwas vom Leben haben“, und kamen auf die schiefe Bahn.

Wir m ü s s e n darum auch den Mädchen die freie Berufswahl ermöglichen und den Weg zu einem Berufe ebnen. Die Schule hat hier eine grosse Aufgabe. Sie muss in enger Zusammenarbeit mit der organisierten Berufsberatung die Mädchen aufklären über die Möglichkeit einer freien Berufswahl; sie soll ihnen von den verschiedenen weiblichen Berufen ein klares Bild vermitteln. Und sie soll sie überzeugen von der Notwendigkeit der Erlernung eines Berufes. Einschlägige Literatur kann beim Sekretariat des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, Seilergraben 1, Zürich, bezogen werden.

In diesem Zusammenhang sei auch wieder einmal auf die vielen Stipendienfonds hingewiesen, die immer noch zu wenig benützt werden. Für viele Jugendliche ist doch der Mangel an den nötigen finanziellen Mitteln das Hindernis zum Beruf. Wie manchem könnte mit Stipendien der Weg geebnet werden. Auch da ist Aufklärung nötig, auch in dem Sinn, dass der Bezug von Stipendien keine Armengenössigkeit bedeutet. Die Begriffe sind diesbezüglich noch vielfach verwirrt.

So wichtig diese ganze Aufklärung über Beruf und Berufswahl ist, so ist sie doch nicht die Hauptsache in der Vorbereitung der Jugend auf das Berufsleben. Unendlich viel wichtiger ist die C h a r a k t e r b i l d u n g während der Schulzeit. Was nützt die beste Lehrstelle, die gründlichste Ausbildung, wenn der junge Mensch charakterlich ein Versager ist? Es ist klar, dass diese Aufgabe in erster Linie den Eltern zukommt. Doch kann auch die Schule viel dazu beitragen, speziell im Hinblick auf das spätere Berufsleben. Wie wichtig sind z. B. Sauberkeit und Ordnungssinn, Aufrichtigkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit! Die Schule soll die Kinder vor allem zur Arbeit erziehen, und zwar zur richtig aufgefassten, nämlich Arbeit nicht als Broterwerb nur, sondern Arbeit als Aufgabe von Gott uns gestellt, die — freudig und mit ganzer Aufmerksamkeit und Hingabe getan — den Menschen adelt und ihm den Weg zu seinem Ziele wird, zu Gott.

Baden.

Elsbeth Gutzwiller.

Mittelschule

Zur Aussprache und Schreibung von Spanisch b und v

Wer Spanisch lernt, stösst auf die Eigentümlichkeit, dass b und v bald den Wert des stimmhaften bilabialen Verschlusslautes b (wie in „Bund“, „bête“), bald jenen eines stimmhaften bilabialen Reibelautes haben, ohne Entsprechung weder im

Deutschen noch im Französischen, da in beiden Sprachen w labiodental ausgesprochen wird.

Die Aussprache bietet keine Schwierigkeiten. Denn es steht uns die klare Regel zur Verfügung: b und v werden am Anfang von Wör-

tern und Sätzen, sowie nach m und n als stimmhafter Verschlusslaut (wie in deutsch „Bund“) ausgesprochen: *bueno, vino, tumba, envidia*. In allen andern Fällen klingen b und v wie bilabialer, uns unbekannter Reibelaut: *uva, servier, olvidar, probeza, hablador, arbol*. (Vergl. Tomás Navarro, *Compendio de Ortologia Española*, Hernandez — Madrid 1927.)

Die lautliche Entwicklung von v > b am Satz-anfang und nach m und n war um 1550 fast in ganz Spanien vollzogen. Das Spanische machte also in der Aussprache zwischen *verde* und *beso* keinen Unterschied mehr. Dieselbe Entwicklung ist zudem bezeugt für Sardinien und Korsika (Bourcier, *Eléments de linguistique romane*, Klincksiek Paris § 336 d und 404 a).

Es handelt sich dabei nicht um eine romanische Lautentwicklung. Denn die Romania entwickelt b > v. Nach Menendez-Pidal, *Origenes des Español* (Hernandez Madrid, 1927), p. 263, verhalten sich die Dialekte der Halbinsel gegen labiodentale Artikulation ablehnend. Sie ziehen vielmehr bilabiale Bildung des v vor. Von hier aus aber ist es, besonders in der affektischen, betonten Sprache und für den bestimmter artikulierten Anfangslaut ein kleiner Schritt zum bilabialen Verschlusslaut b.

Bourcier (1. c. § 336 d) sieht darin sogar das Resultat des prognathischen (mit nach vorn ausladendem Unterkiefer) Gesichtsbaues (siehe Abbildung in „*Nouveau Larousse illustré*“, Bd. 7, unter „*prognathe*“), der den Angehörigen der iberischen, also einer vorrömischen Rasse, eigen war. Eine solche aber sind die Basken, welche nicht nur nach Gröber (*Grundrisse der romanischen Philologie* 1888, 1. Bd., SS. 327 und 329), sondern auch nach neueren und neuesten Forschern Nachkommen der Iberer sind. (Vgl. Dauzat, „*L'Europe linguistique*“, Payot, Paris 1940.) Bourciers Hinweis ist zudem eine interessante Bestätigung für die Wichtigkeit des Zusammenhanges zwischen der physiologischen Beschaffenheit der Sprachorgane und der dadurch bedingten Aussprache.

Nicht so einfach wie die Aussprache ist die Schreibung. Wann schreibt man b, wann v? Der Anfänger, der sich nicht unbedingt auf sein Gedächtnis verlassen kann, wird Fehler an Fehler reihen. Unwillkürlich sucht er

nach einer festen Norm als Wegweiser durch dieses Labyrinth.

Um ein Labyrinth handelte es sich tatsächlich durch das ganze Mittelalter hindurch. Ueberzeugende Belege hiefür finden wir in Menendez-Pidal (1. c.), der sie den Glosas Emilianas und Silenes (10. und 11. Jahrhundert) entnimmt, Lat. *mobilis* und *immobilis* haben sich zu den Spätformen *movibilis* und *immovibilis* entwickelt. Diese haben in den frühspanischen Entsprechungen zu den folgenden widersprechenden Schreibungen geführt: *mobivile, movebile, mobile* usw.; *immobivile, immovivile, immovile, immobile*. Diese Beispiele könnten gehäuft werden. Menendez-Pidal (1. c. § 10, 2) spricht darum von einer *confusión completa*. Dass am Anfang des Wortes sich mit der Zeit das b an Stelle des v durchgesetzt hat, mag unter anderem, wie Meyer-Lübke, „*Grammatik der romanischen Sprachen*“ (Bd. 1, S. 339) sagt, darin begründet sein, dass man Zweideutigkeiten vermeiden wollte, weil v zugleich als u diente. Aber es erweist sich auch hier als richtig, was Menendez-Pidal (1. c. S. 557) schreibt: „Die geschriebene Sprache bleibt im Laufe der Entwicklung stets am Altertümlichen haften.“ Das gilt noch vielmehr für das Französische und Englische. Trägt im Französischen die Allmacht der Académie Française eine grosse Schuld an der Bürokratie der orthographischen Gesetze, so liegt im Spanischen vielmehr unbeschwerter Individualismus der iberischen Rasse der orthographischen Unsicherheit zu Grunde. Der eine hielt sich bewusst oder unbewusst an die alte lateinische Schreibweise und schrieb *inmovibile*, der andere ging darüber hinweg und schrieb wie er sprach: *inmovivile*. Ein dritter warf beides durcheinander. Solche Unsicherheiten der Orthographie fanden sich auch in andern Sprachen. So entstand frz. *courber* < lt. *curvare*; so fand mand ital. *boce* < lat. *voce*; ital. *vene* < lat. *bene*; rum. *batrîu* < lat. *veteranum*. Auch das Latein kannte seine Unsicherheiten und Schreiberlaunen. So findet man *botum* statt *votum*, *birtus* statt *virtus* (vgl. Romania XXVII S. 177).

Für das Spanische hat nun die Real Academia Ordnung in das Wirrwar gebracht und, wie Meyer-Lübke (1. c. S. 339) bemerkt, im allge-

meinen „den etymologischen Lautstand wieder hergestellt“. Ebenso Bourcier 1. c. § 336d und 337 c.

Diese Tatsache nun weist uns den Weg zur heute gültigen Orthographie. Wer also Latein studiert hat, und erst recht, wenn er sich in der Romanistik etwas auskennt, besitzt den fast durchwegs zuverlässigen Schlüssel zur richtigen Schreibart von spanisch b und v.

Was also auf lat. b zurückgeht, schreibt sich auch heute mit b. Wörter aber, deren lautliches w

in lt. v ihr Vorbild haben, schreiben sich auch heute mit v. Ausnahmen bilden

1. Wörter, deren Herkunft die Real Academia misskannte oder nicht mehr feststellen konnte, wie *boda* (bestimmte Festlichkeit) < lt. *vota* (Bourcier, 1. c. § 336 d; Meyer-Lübke, 1. c. S. 339);
2. gelehrte Wortentwicklungen (*mots savants*, *palabras cultas*) und Neubildungen, z. B. *automóvil* (vgl. Gröber, 1. c. S. 702).

Bern.

H. Rast, lic. phil.

Umschau

Die Stenographen und die Schriftreform

Die Stenographen haben als Schnellschreiber ein besonderes Interesse an der Schriftreform, sollten doch die Lehrer der Kurzschrift ihren Unterricht auf einer einwandfreien Schreibtechnik aufbauen können. Je besser und systematischer der Schreibunterricht erteilt wird, desto leichter lässt sich im Stenographieunterricht vorgehen. Die für den Kurzschriftunterricht unentbehrliche Spitzfeder muss, sofern die Schüler vorher nie damit geschrieben haben, speziell eingeführt werden, wobei die im Verlag von Ernst Ingold, Herzogenbuchsee, erschienene «Ueberleitung von der Schweizer Schulschrift zur Stenographie» wertvolle Anregungen gibt.

Ueber die Stellung der Stenographen zur Schriftreform hielt Lehrer Otto Schätzle, Redaktor des «Schweizer Stenograph», Olten, einen das umfassende Problem eingehend berührenden Vortrag, in dem auf den heutigen unerfreulichen Schriftwarr in der Schweiz hingewiesen wurde. Der Referent skizzierte die verschiedenen Meinungen in der Schriftfrage, wobei er ausdrücklich wünschte, dass Schule und Leben miteinander Fühlung nehmen. Die Schriftfrage kann und darf nicht mit Gewalt gelöst werden. Die Mitarbeit der kantonalen Erziehungsdirektionen ist unerlässlich, denn sie haben in erster Linie über die Schrift in ihren Kantonen zu entscheiden.

Die vom Referenten vorgelegten Leitsätze wurden an der Jahresversammlung der Schweiz. Stenographielehrer-Vereinigung einstimmig genehmigt. Sie lauten:

1. Die Stenographen begrüßen die Bestrebungen des Schweiz. Kaufmännischen Vereins zur Lösung der heute noch umstrittenen Schriftfrage in der Schweiz. Sie hoffen, dass sich durch Zusammenarbeit der Staats- und Schulbehörden, der Handelswelt und der Fachleute ein Ergebnis erzielen lässt, das auch die Praxis, die heute die Hulliger-, bzw. Schweizer Schul-

schrift vielfach entschieden ablehnt, allgemein befriedigen kann.

2. Die Rückkehr zu einer vereinfachten Antiqua läge auch im Interesse des Stenographie-Unterrichtes, für den die Spitzfeder unentbehrlich ist. — Solange in den Schulen die Schweizer Schulschrift oder eine Variante derselben gelehrt wird, ist eine systematische Ueberleitung zur Stenographie unbedingt notwendig, weil die Spitzfeder eine besonders sorgfältige Schreibtechnik erfordert.

3. Die Schrifterneuerung kann nur dann erfolgreich durchgeführt werden, wenn die Lehrkräfte aller Schulstufen dem Schreiben wiederum die erforderliche Aufmerksamkeit schenken und wenn die zielbewusste Bewegungsschulung als Grundlage des Schreibunterrichtes betrachtet wird. Dies setzt eine gründliche Einführung der Lehrerschaft, auch der Schreiblehrer an den Mittelschulen, in die Methodik des Schreibunterrichtes voraus.

4. Von besonderer Bedeutung ist dieser Unterricht und damit die bewusste Schriftpflege in den oberen Klassen der Primar- und in allen Klassen der Sekundar-, Real- oder Bezirksschulen, sowie auch in den Mittelschulen. Die jungen Leute dürfen nicht mit unfertigen Schriften aus der Schule entlassen werden. Die Erziehung zur sauberen, gut lesbaren und flüssigen Handschrift muss das Ziel des Schreibunterrichtes sein.

Wenn heute mit Recht ganz allgemein verlangt wird, dass die Schule nicht bloss unterrichte, sondern wieder mehr zur Bildungs- und Erziehungsstätte werde, so kann der Schrift- und Kurzschriftunterricht zur Erreichung dieses Zieles einen wesentlichen Beitrag leisten.

Am gleichen Methodikkurs wurden Vorträge gehalten von Gewerbelehrer Arnold Mahler, Winterthur, über „Die Erfahrungen im Unterricht mit der neuen Geschäfts-